



Podiumsdiskussion mit Christoph Schläppi, Rosa Schmid-Bühlmann, Samuel Tobler, Christian Maeder und Julie Stader.

Text Pascal Zeder, Fotos Stefano Schröter

«WIR WOLLEN NATÜRLICH NICHT DIE PRIVATSPHÄRE ABSCHAFFEN»

Beim dritten Dialog der Kooperation Industriestrasse drehte sich der Austausch um das Thema «Nachbarschaft, Zusammenleben, Gemeinschaft». Drei zentrale Begriffe für die Gestaltung einer lebendigen Überbauung. Doch wie viel Gemeinschaft ist gewünscht und wo verläuft die Grenze zwischen privat und öffentlich?

Der Andrang beim dritten Dialog ist grösser als je zuvor: Rund 75 Besuchende sind gekommen, um mitzudiskutieren. Planende, künftige Bewohnende sowie Vertretungen der Genossenschaften wollen Haltungen und Ideen austauschen. Ziel der Dialogphase ist die Ausarbeitung eines Handbuchs für das Zusammenleben auf dem Areal, bevor im nächsten Jahr die Umsetzung konkret wird.

Fünfmal fünf Minuten

Zum Einstieg referieren fünf Expertengruppen während jeweils fünf Minuten. Sie bestehen aus Mitgliedern der drei Architektenteams sowie aus den Schülerinnen und Schülern von «KinderPlanenStadt», die die Interessen der Kinder vertreten. Während sich die Architektenteams der Frage «Welche Architektur befruchtet das nachbarschaftliche Zusammenleben?»

stellen, präsentieren die Kinder ihre Vorstellungen von «Gemeinschaft und Zusammenleben».

Architekturhistoriker Christoph Schläppi, Mitentwickler des Siegerprojekts «mon oncle», betont: «Die Stadt bildet die Gesellschaft ab.» Unsere Zeit erkenne die Vorteile der urbanen Dichte, gleichzeitig müssten öffentliche Räume so gestaltet sein, dass sie Rückzugsmöglichkeiten böten. Gesellschaftsfördernde Architektur lasse die Bevölkerung in einem gesunden Verhältnis zwischen Nähe und Distanz leben, mit Orten der Interaktion, Konfrontation und Toleranz.

Die Vorstellung von Gemeinschaft und Zusammenleben der Schülerinnen und Schüler Irina, Isabel, Marcel, Philomena und Rochel von «KinderPlanenStadt» unterstreicht ebendies. Denn Kinder machen Lärm, das erfordert Offenheit zum Dialog und Toleranz. Zudem wünschen sich die Kinder Freundlichkeit

und Hilfsbereitschaft, möchten die nahe gelegene Gasenküche kennenlernen und plädieren für Wohngemeinschaften, in denen Jung und Alt zusammenleben.

Im Anschluss erläutert Julie Studer vom Berner Büro Rolf Mühlethaler die Grundidee des Projekts «mon oncle». Der Projekttitle stammt aus der gleichnamigen französischen Filmkomödie von Jacques Tati aus dem Jahr 1958. Das Haus, welches im Film vorkommt, diente als Vorbild und soll die Gestaltung der öffentlichen Räume auf dem Industriestrasse-Areal inspirieren: Begehrbar, offen, einladend – um Begegnungen auf verschiedenen Ebenen zu ermöglichen.

Christian Maeder von ro.ma. roeoesli & maeder Architekten Luzern stellt die Frage, inwiefern bei der Planung eingegriffen werden darf, damit sich die Bewohnerinnen und Bewohner die gemeinschaftlichen Flächen aneignen. Konkret heisst das beispielsweise: Sollen bewusst Wohnungen ohne Balkone geplant werden, damit die Dachterrasse gemeinschaftlich genutzt wird?

Ähnlich ist der Ansatz von Samuel Tobler und Gabriel Gmür von toblergmür Architekten aus Luzern und Zürich. Sie möchten die Bewohnenden der verschiedenen Genossenschaftshäuser über den Aussenraum zur «Kooperation» bewegen: Ein grosser Waschraum für alle Mitglieder der fünf Genossenschaften, Gemeinschaftsräume, Kollektivflächen. Dies sei nicht nur ökonomischer, sondern verwandle einzelne, unabhängige Gebäude in eine zusammenhängende Siedlung.

Speeddating

Auf die Vorträge folgt der partizipative Teil, das «Speeddating». Während sechs Minuten lernen sich die Teilnehmenden gegenseitig kennen und unterhalten sich zu vorgegebenen Themenschwerpunkten. Welche Bedürfnisse werden ans eigene Wohnumfeld gestellt? Was bedeutet Toleranz im (Wohn-)Alltag? Was ist eine «lebendige Überbauung» – und wann wird es zu lebendig? Was bedeutet «Durchmischung»? Die Diskussionen nehmen schnell Fahrt auf. Ja, man will Lebendigkeit, aber auch Orte des Rückzugs. Durchmischung, bitte! – Aber nicht bloss bezogen auf Alter oder Lebenssituation, sondern auch auf soziale Schichten: Die Industriestrasse soll keine privilegierte Siedlung werden.

Ein Bauernhaus als Vorbild?

Im dritten Teil des Dialogs diskutieren die Experten sowie Publikumsvertreterin Rosa Schmid-Bühlmann über die Frage: Welche Erwartungen haben die Bewohnenden an die Planenden? Schmid-Bühlmann plädiert für offene, gemeinsam genutzte Flächen. Warum nicht eine offene Küche, wie im grossen Bauernhaus, in dem sie aufwuchs und wo alle ein- und ausgingen? Die Planenden nehmen es zur Kenntnis, doch Architekturhistoriker Christoph Schläppi merkt an, dass es eben auch Rückzugsorte braucht: «Wir wollen natürlich nicht die Privatsphäre abschaffen!» Zahlbar müsse die Sied-

lung bleiben, so eine Meldung aus dem Publikum. Denn, wie dies auch Architekt Christian Maeder zuvor erläutert hatte, öffentliche, nicht-vermietbare Räume müssen irgendwie querfinanziert werden.

Gemeinschaft – Freundschaft

In der Schlussdiskussion abwesend sind die Kinder von «KinderPlanenStadt». Cla Büchi, Projektleiter Kooperation Industriestrasse, liest dem Plenum ihre zuvor notierten Gedanken vor: «Kinder brauchen Räume, in denen sie sich treffen und aufhalten können – aussen wie innen. In diesen Räumen entstehen Freundschaften untereinander, und über die Freundschaft der Kinder entstehen Verbindungen zwischen den Erwachsenen. Das Areal bietet mehr Potenzial für Freundschaften als ein Einfamilienhausquartier.»

Der vierte Dialog findet im Winter 2019/2020 statt. Bleiben Sie immer auf dem Laufenden mit dem Online-Newsletter der Kooperation Industriestrasse – jetzt abonnieren unter abl.ch/kil.



Grosses Interesse: Rund 75 Personen nutzten die Gelegenheit mitzudiskutieren (oben). Speeddating mal anders: Ideen über Gemeinschaft austauschen (unten).